

Gabriele Melischek · Josef Seethaler · Jürgen Wilke (Hrsg.)

Medien & Kommunikationsforschung im Vergleich

Gabriele Melischek
Josef Seethaler
Jürgen Wilke (Hrsg.)

Medien & Kommunikations- forschung im Vergleich

Grundlagen, Gegenstandsbereiche,
Verfahrensweisen



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2008

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2008

Lektorat: Barbara Emig-Roller

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15482-4

Inhalt

<i>Gabriele Melischek, Josef Seethaler und Jürgen Wilke</i> Einführung	9
Keynote	
<i>Winfried Schulz</i> Kommunikationsforscher als Komparatisten	17
I. Mediengeschichte	
<i>Rudolf Stöber</i> Epochenvergleiche in der Medien- und Kommunikationsgeschichte	27
<i>Josef Seethaler und Gabriele Melischek</i> International vergleichende Mediengeschichte	43
II. Mediensysteme	
<i>Beate Schneider</i> Pressesysteme im Vergleich: Ein Erfahrungsbericht	75
<i>Hannes Haas und Cornelia Wallner</i> Transnational vergleichende Mediensystemforschung: Das erweiterte SCP-Modell und seine Anwendung	83
III. Politische Kommunikation	
<i>Barbara Pfetsch und Peter Maurer</i> Mediensysteme und politische Kommunikationsmilieus im internationalen Vergleich: Theoretische Überlegungen zur Untersuchung ihres Zusammenhangs	99
<i>Frank Esser</i> Metaberichterstattung: Medienselbstthematization und Publicity-Thematization in amerikanischen, britischen und deutschen Wahlkämpfen	121

IV. Wahlkampfkommunikation

Fritz Plasser

Wahlkommunikation in den USA und Europa: Par et impar 157

Carsten Reinemann

Wandel beschrieben – Wandel erklärt?

Wahlkampfkommunikation im Langzeitvergleich 179

V. Öffentlichkeit

Erich Lamp

Öffentlichkeitskonzepte im Vergleich –

Elitekonzept und Integrationskonzept 199

Hartmut Weßler

Mediale Diskursöffentlichkeiten im internationalen Vergleich –

ein Forschungsprogramm 219

VI. Internationale Kommunikation

Jürgen Wilke

Nachrichtenberichterstattung im internationalen Vergleich 237

Thomas Hanitzsch

Problemzonen kulturvergleichender Kommunikatorforschung:

Methodologische Fallstudien 253

VII. Journalismus

Wolfgang Donsbach

Journalismusforschung im internationalen Vergleich:

Werden die professionellen Kulturen eingeebnet? 271

Romy Fröhlich

Modelle der Journalistenausbildung im internationalen Vergleich –

oder: Über die Unmöglichkeit, sich von der Außenposition aus zu nähern 291

VIII. Rezeption und Mediennutzung

Hans-Jürgen Bucher

Vergleichende Rezeptionsforschung:

Theorien, Methoden und Befunde 309

<i>Walter Klingler und Irina Turecek</i> Mediennutzung im Zeitvergleich	341
IX. Medienvergleich	
<i>Heinz Bonfadelli und Mirko Marr</i> Informationsleistungen von Medien im Vergleich	359
<i>Stefan Dahlem</i> Werbeleistungen von Medien im Vergleich	383
X. Methoden	
<i>Patrick Rössler</i> Gütekriterien bei international vergleichenden Inhaltsanalysen	419
<i>Matthias Karmasin und Harald Pitters</i> Methodenprobleme international vergleichender Umfragen am Beispiel des „Eurobarometer“	435
Resümee und Ausblick	
<i>Ulrich Saxer</i> Konstituenten, Leistungen und Perspektiven vergleichender Medien- und Kommunikationsforschung	451
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	479

Einführung

Gabriele Melischek, Josef Seethaler und Jürgen Wilke

Der vorliegende Sammelband vereinigt die Beiträge eines Workshops, der am 10. und 11. November 2006 gemeinsam von der Kommission für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Institut für Publizistik der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Wien veranstaltet wurde. Der darauf aufbauende Tagungsband teilt das Ziel des Workshops, den Stand der vergleichenden Medien- und Kommunikationsforschung im deutschen Sprachraum zu diskutieren und ihre Positionierung in einem internationalen Kontext zu beleuchten. Er zielt also auf eine zweifache Vergleichsperspektive: auf den Vergleich als sozialwissenschaftliches Verfahren in der Kommunikationswissenschaft und auf einen Vergleich der Forschungsansätze.

Was ist überhaupt vergleichende Kommunikationsforschung, welches ist ihr Gegenstand? Dies ist die erste Frage, die wir uns zu stellen haben.¹ Dabei zeigt sich rasch, dass dieser Gegenstand nicht eindeutig festgelegt ist. Man begegnet in der wissenschaftlichen Literatur einer Reihe von verwandten Begriffen und Beinamen. Beispielsweise ist auch von „internationaler“, „transnationaler“ oder „interkultureller“ Kommunikation die Rede. Die amerikanische Fachzeitschrift *Journalism & Mass Communication Quarterly* subsumiert in ihrem Register unter „international“ alle Beiträge, die sich mit anderen Ländern als den Vereinigten Staaten befassen. Dies führt zu einer ziemlich losen Gegenstandsbestimmung. Dagegen stehen Vorschläge für eine engere Definition. Alex S. Edelstein (1982) hat beispielsweise nach den Merkmalen „comparative“ und „cross national“ unterschieden. „Comparative“ ist die Herangehensweise dann, wenn zwei oder mehrere Einheiten (beispielsweise Nationen) hinsichtlich bestimmter Sachverhalte oder Aktivitäten miteinander verglichen werden. „Cross national“ bedeutet, dass tatsächlich auch ein Transfer von Kommunikation zwischen ihnen stattfinden muss. Darüber hinaus sollen in diesem Sammelband unter vergleichender Forschung sowohl geografisch als auch historisch und systematisch vergleichende Perspektiven verstanden und den Variablen von Raum und Zeit besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

¹ Die folgende Darstellung fußt auf einem Vortrag von Jürgen Wilke aus Anlass der Präsentation des von Beate Schneider und Walter J. Schütz herausgegebenen Buches „Europäische Pressemärkte“ am 29. Oktober 2004 in Wien.

Weiterhin stellt sich die Frage nach der wissenschaftlichen Bedeutung von Vergleichen. Sechs Funktionen von Vergleichen lassen sich u.E. unterscheiden, die im Folgenden anhand der häufigsten Form des Vergleichs, nämlich des Vergleichs von Nationen, charakterisiert werden:

1. Entgrenzungs-Funktion

Etwas vergleichend zu untersuchen, verlangt zunächst einmal, über einzelne Fälle und nationale Grenzen hinauszugehen. Unser Blick wird damit erweitert, Engstirnigkeit und Provinzialität vermieden. Selbstverständlich steht dem Menschen primär das vor Augen, was in seiner Nähe geschieht, also das Lokale und dann das Nationale. Räumliche und politische Grenzen blockieren aber leicht den Blick, ja behindern ihn. Und das gilt heute noch, obwohl die internationale Politik vernetzt ist wie nie zuvor und gerade die Kommunikationsmedien grenzüberschreitend wirken.

2. Kontrastierungs-Funktion

Durch den internationalen Vergleich gelangt man dazu, unterschiedliche Fälle miteinander zu kontrastieren. Erzielt wird hier praktisch der gestaltpsychologische Effekt, dass Objekte je nach dem gewählten Hintergrund oder Kontext unterschiedlich wahrgenommen werden. Gerade auch quantitative Aussagen eines „viel“ oder „wenig“ setzen immer Relationen voraus, die oft unausgesprochen bleiben.

3. Relativierungs-Funktion

Eng verbunden mit der vorgenannten ist diese Funktion. Denn durch das Hinausgehen über Einzelfälle und Grenzen wird eine Verabsolutierung vermieden, zumal eine Universalisierung des Eigenen und Nationalen. Es kommt vielmehr zu einer Relativierung, d.h. man lernt, dass unterschiedliche Verhältnisse in der Welt bestehen und dass es verschiedene Lösungen für etwas geben kann. Man kann dadurch zudem etwas über die jeweiligen Randbedingungen erfahren, die für diese ausschlaggebend sind.

4. Verallgemeinerungs-Funktion

Diese steht konträr oder zumindest komplementär zu der Relativierungs-Funktion. Denn sofern im internationalen Vergleich Kommunalitäten, also Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten festgestellt werden, lassen sich Befunde eher verallgemeinern, wenn nicht total, so zumindest im statistischen Sinne. Das eröffnet im Prinzip die Möglichkeit, zu gesetzmäßigen Aussagen zu gelangen.

5. Erklärungs-Funktion

Durch den Vergleich wird ferner die Frage nach der Erklärung aufgeworfen. Er hat folglich eine heuristische, ja explanative Funktion. Immer wenn wir Unterschiede im internationalen Vergleich ermitteln, fragt es sich, auf welche Ursachen oder Umstände diese zurückzuführen sind. Wir bleiben also nicht bei einer bloßen Beschreibung stehen, sondern sehen uns aufgefordert, die jeweiligen kausalen Randbedingungen zu spezifizieren. Diese können auf unterschiedlichen Ebenen liegen, in historischen Traditionen beispielsweise, in Systemdifferenzen, Rechtsnormen, ökonomischen Grundlagen usw. Wir gewinnen durch den Vergleich daher immer auch an systematischer Erkenntnis.

6. Alternativen-Funktion

Internationale Vergleiche fördern aber nicht nur die Erkenntnis und die Ausleuchtung der Bedingungsbeziehungen. Sondern sie zeigen potentiell auch Alternativen für das praktische Handeln, so weit man Anregungen oder Ratschläge dazu von der Wissenschaft erwartet. Beispielsweise könnte man aus den kommunikationspolitischen Erfahrungen lernen, die in anderen Ländern mit bestimmten Regelungen gemacht wurden.

Vergleiche in der Wissenschaft haben eine lange Tradition. Sie erhielten eine Schlüsselrolle in dem Reorganisationsprozess moderner Wissenschaft um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, als an die Stelle der cartesianischen Hierarchie der Erkenntnisformen die bereichs- oder problembezogene Ausdifferenzierung von Disziplinen trat (vgl. Schriewer 2003). Das Recht war eines der ersten Gebiete, auf denen dies geschah. Die Rechtsvergleichung bildet seit langem eine eigene Teildisziplin der Jurisprudenz (Großfeld 1996; Zweigert/Kötz 1976; Sacco 2001). Im Englischen spricht man von „comparative law“. Auch die Sprachforschung gewann entscheidend durch den Vergleich; Adalbert Kuhn etwa gründete schon 1851 die *Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung*. Ein Nachdenken über die Prinzipien des historischen Vergleichs gibt es seit den 1920er Jahren. Otto Hintze (1964) und Marc Bloch (1994, zuerst 1928) haben hierzu entscheidende Anstöße geliefert. Gerade aus dem letzten Jahrzehnt gibt es mehrere Publikationen, die sich um eine Systematisierung der Formen und Mittel des historischen Vergleichs bemühen (Haupt/Kocka 1996; Kaelble 1999). In der Soziologie etablierte sich der Gesellschafts- und Kulturvergleich. Ansätze dazu haben schon die „Klassiker“ dieser Wissenschaft wie Max Weber und Emile Durkheim geliefert. Aber auch hier ist es zu einer weiteren theoretischen Ausdifferenzierung vergleichenden Vorgehens gekommen (vgl. Øyen 1990; Matthes 1992). Przeworski und Teune (1970) haben

eine formale Logik des Vergleichs entwickelt und die viel zitierte Unterscheidung zwischen „most similar systems design“ und „most different systems design“ eingeführt (ähnlich der von John Stuart Mills in seiner 1843 erschienenen Abhandlung „A System of Logic“ getroffenen Unterscheidung zwischen Differenz- und Konkordanzmethode). Kohn (1989) hat eine vierteilige Typologie von Modellen der vergleichenden Forschung aufgestellt und verschiedene Dilemmata von „cross national research“ herausgearbeitet. Schließlich ist der Vergleich auch in der Politikwissenschaft nicht nur üblich, sondern nach Klaus von Beymes (1988) Ansicht sogar von größerer Bedeutung als in anderen Sozialwissenschaften. Unter dem Namen „Comparative Politics“ hat sich sogar eine eigene Teildisziplin herausgebildet, die aber von der vergleichenden Methode getrennt werden müsse (ebd., 50) (vgl. zum Überblick auch Almond 2004; Almond et al. 2004; Barrios/Stefes 2006). In den 1970er Jahren entwickelte sich mit der „Kulturvergleichenden Psychologie“ („Cross-Cultural Psychology“) auch in der Psychologie eine eigene Teildisziplin (Berry et al. 2002), deren methodische Reflexionen – ähnlich wie in der Soziologie und in der Politikwissenschaft (Pennings et al. 1999) – weit über das eigene Anwendungsgebiet hinausgehen (van de Vijver/Leung 1997).

In der Kommunikationswissenschaft sind Vergleiche zwar ebenfalls nicht neu. Das wird gerade dieser Sammelband zeigen. Doch eine systematische Komparatistik gibt es bisher nur ansatzweise. Hafez (2002a) nannte sie noch vor wenigen Jahren „unterentwickelt“. Einen ersten systematischen Versuch dazu machte Alex S. Edelstein 1982. Gurevitch und Blumler erneuerten 1990 die Forderung nach komparativer Forschung („Extending frontier“); der von Blumler gemeinsam mit McLeod und Rosengren zwei Jahre später editierte Sammelband „Comparatively Speaking“ brachte erstmals einen breiten Überblick über den Stand der geographisch *und* zeitlich vergleichenden kommunikationswissenschaftlichen Forschung, blieb aber für viele Jahre eine singuläre Erscheinung. Einen weiteren Schub brachte erst der 2003 bzw. 2004 in deutscher und englischer Sprache von Frank Esser und Barbara Pfetsch herausgegebene Sammelband zur vergleichenden politischen Kommunikationsforschung. Zu verweisen ist schließlich auch auf die Ausbildung einer interkulturell vergleichenden Kommunikationsforschung (Gudykunst 2005) und auf die Intensivierung transkultureller Ansätze durch die zunehmende Globalisierung der Medienkommunikation (Hepp 2006).

Wie eine jüngst veröffentlichte Meta-Analyse der Beiträge in drei deutschsprachigen kommunikationswissenschaftlichen Fachzeitschriften *Medien & Kommunikationswissenschaft* (*Rundfunk und Fernsehen*), *Publizistik* und *Media Perspektiven* seit 1948 zeigt, hat insbesondere seit der Mitte der 1990er Jahre ein Aufwärtstrend der komparativen Forschung eingesetzt: über 40 Prozent aller einschlägigen Artikel

entfallen auf das letzte Jahrzehnt des Untersuchungszeitraums (Hanitzsch/Altmeppen 2007). Damit entspricht die deutschsprachige Entwicklung einem europaweiten Trend, soweit er sich anhand der nach der „Wende“ von 1989 in vier führenden Zeitschriften – *Communications*, *European Journal of Communication*, *The International Communication Gazette* und *Publizistik* – erschienenen Artikel feststellen lässt. Auch dort ist nach 1998 ein sprunghafter Anstieg komparativer Arbeiten zu beobachten (Seethaler 2006).² Trotz der deutlichen Zunahme scheint es jedoch verfrüht, Hafez' kritische Einschätzung von 2002 als überholt zu bezeichnen: Auch 2006 lagen kaum 10 Prozent aller veröffentlichten Beiträge vergleichende Ansätze zugrunde. Ausbaufähig erweist sich auch die theoretische und methodische Fundierung der komparativen Studien. Beide Meta-Analysen sprechen von eher seltenen Theoriebezügen (in weniger als einem Drittel der Beiträge) und einer geringen Bereitschaft, die spezifischen methodischen Implikationen vergleichender Forschungsansätze zu diskutieren. So wird etwa nur in 29 (Hanitzsch/Altmeppen 2007: 195) bzw. 25 Prozent der Studien (Seethaler 2006: 249) die Auswahl der Untersuchungseinheiten begründet; Fragen der funktionalen Äquivalenz der untersuchten Konstrukte und der angewandten Instrumente werden kaum thematisiert. Freilich sind sie in hohem Maße mit dem Problem einer vergleichbaren Datenlage konfrontiert: komparative Forschung ist vor allem Primärforschung. Der Anteil von Sekundäranalysen fällt mit rund 15 (Hanitzsch/Altmeppen 2007: 196) bzw. 25 Prozent (Seethaler 2006: 249) eher gering aus. Daran zeigt sich, dass für viele kommunikationswissenschaftlich relevante Bereiche zu wenige bzw. als zu wenig hinreichend empfundene Datensammlungen existieren (Seethaler 2004). Inwieweit die für europäische Sozialforschung vorhandene Infrastruktur (Mochmann 2001) besser genutzt werden könnte, wäre in diesem Zusammenhang genauer zu prüfen. In jüngster Zeit werden jedoch methodologische und konzeptuelle Fragen komparativer Forschung in zunehmendem Maße fachspezifisch erörtert (z.B. Wilke 2002; Livingstone 2003; Wirth/Kolb 2003).

Die vorliegende Publikation schließt einerseits an den Band von Esser und Pfetsch (2003) an, geht aber auch in zweierlei Weise darüber hinaus.

Zum einen wollen wir die Betrachtung über die politische Kommunikation ausweiten auf andere Felder der Kommunikationswissenschaft, in der Vergleiche sinnvollerweise angestellt werden und werden können. Insgesamt sind es zehn, zu denen je paarweise in zwei sich ergänzenden Beiträgen vom Vergleich die Rede

² 1989-1997: 47 Beiträge, 1998-2006: 73 Beiträge. Die Zahlen beziehen sich nur auf europäisch vergleichende Beiträge (d.h. dass zumindest ein europäisches Land in die Analyse einbezogen sein musste); diese Definition bildete eines von zwei Auffangkriterien für eine Untersuchung des Forschungsstands zur europäischen Öffentlichkeit. Die Ergebnisse wurden für diese Darstellung aktualisiert.

sein soll: international, temporal, konzeptuell, methodisch. Am Anfang steht zunächst die Mediengeschichte, woran die Mediensystemforschung anschließt. Zwei Forschungsfelder, in denen sich der Vergleich schon stärker etabliert hat, sind die politische Kommunikation und die Wahlkampfkommunikation. Als weitere Themen folgen Öffentlichkeit, internationale Kommunikation, Journalismus sowie Rezeption und Mediennutzung. Schließlich werden noch der Medienvergleich im engeren Sinne und methodische Fragen behandelt. Diese zehn Forschungsfelder sind gerahmt durch eine Keynote am Anfang und ein nochmals weit ausholendes Resümee mit Ausblick am Ende, beides von erfahrenen Forschern, die den Herausgebern, den Organisatoren des Workshops, ideal schienen, die Klammer für die Einzelbeiträge zu bilden.

In zweiter Linie war es unsere Absicht, vor allem den Vergleich als Verfahren und methodisches Prinzip in den Mittelpunkt des Workshops zu stellen. Wie werden Vergleiche in den verschiedenen Forschungsfeldern angestellt, welche Probleme treten dabei auf, welchen Gewinn kann man davon erwarten, wo liegen die Fallstricke? Es ist zu hoffen, dass wir sozusagen durch den Vergleich der Vergleiche mehr über dessen Potentialität und Grenzen lernen.

* * *

Zuletzt ist es den Herausgebern ein großes Anliegen, Dank zu sagen: der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Stadt Wien für die finanzielle Förderung des Workshops im November 2006, dem Bürgermeister der Stadt Wien, Dr. Michael Häupl, für seine Bereitschaft, den Ehrenschutz über die Veranstaltung zu übernehmen, Frau Dr. Elisabeth Vitouch, Abgeordnete zum Wiener Landtag und Mitglied des Gemeinderates der Stadt Wien, für den herzlichen Empfang sowie dem Vizepräsidenten der Akademie und Obmann der Kommission für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung, Prof. Dr. Herbert Matis, für seine unermüdliche Beratung und Unterstützung in zahlreichen Belangen. Ein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Barbara Thomaß, Prof. Dr. Hans Bohrmann, Prof. Dr. Roland Burkart und Prof. Dr. Michael Schmolke, die als Moderatoren wesentlich zum Gelingen des Workshops beigetragen haben. Ein herzliches Dankeschön geht an Frau Melanie Magin, M.A., und Frau Mag. Ingrid Serini, beide Mitarbeiterinnen der Kommission für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung, für die zahlreichen Hilfeleistungen bei der Tagungsorganisation, Frau Magin darüber hinaus für das sorgfältige Lektorat der Manuskripte und Herrn Mag. Andreas Micheli für die Mitarbeit bei der Herstellung der Druckvorlage dieses Tagungsbandes. Sehr zu danken haben die Herausgeber schließlich dem VS Verlag für Sozialwissenschaften und insbesondere Frau Barbara Emig-Roller für die wie immer verständnisvolle Betreuung und angenehme Zusammenarbeit.

Vor allem aber gilt der Dank den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Workshops, ohne deren Kompetenz, Engagement und Kooperationsbereitschaft dieser Band nicht – und auch nicht in so kurzer Zeit – hätte entstehen können.

Wien – Mainz, Juli 2007

Gabriele Melischek, Josef Seethaler und Jürgen Wilke

Literatur

- Almond, Gabriel A. (2004): *Comparative politics today: A worldwide view*. 8. Aufl. New York u.a.: Pearson Longman.
- Almond, Gabriel A./Powell, G. Bingham, Jr./Strøm, Kaare/Dalton, Russell J. (2004): *Comparative politics: A theoretical framework*. 5. Aufl. New York u.a.: Pearson Longman.
- Barrios, Harald/Stefes, Christoph H. (2006): *Einführung in die comparative politics*. München: Oldenbourg.
- Berry, John W./Poortinga, Ype H./Segall, Marshall H./Dasen, Pierre R. (2002): *Cross-cultural psychology. Research and applications*. 2. ed. Aufl. Cambridge: Cambridge Univ. Press.
- von Beyme, Klaus (1988): *Der Vergleich in der Politikwissenschaft*. München, Zürich: Piper.
- Bloch, Marc (1994): Für eine vergleichende Geschichtsbetrachtung der europäischen Gesellschaften. In: Middell/Sammler (1994): 121-167.
- Blumler, Jay G./Gurevitch, Michael (1975): Towards a comparative framework for political communication research. In: Chaffee (1994): 165-193.
- Chaffee, Steven R. (Hrsg.) (1975): *Political communication. Issues and strategies for research*. Beverly Hills, CA, u.a.: Sage.
- Edelstein, Alex S. (1982): *Comparative Communication Research*. Beverly Hills, London, New Delhi: Sage.
- Esser, Frank/Pfetsch, Barbara (Hrsg.) (2003): *Politische Kommunikation im internationalen Vergleich. Grundlagen, Anwendungen, Perspektiven*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003.
- Esser, Frank/Pfetsch, Barbara (Hrsg.) (2004): *Comparing political communication. Theories, cases, and challenges*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Großfeld, Bernhard (1996): *Kernfragen der Rechtsvergleichung*. Tübingen: Mohr.
- Gudykunst, William B. (Hrsg.) (2005): *Theorizing about intercultural communication*. Thousand Oaks, CA, u.a.: Sage.
- Gurevitch, Michael/Blumler, Jay G. (1980) *Comparative Research: the Extending frontier*. In: Swanson/Nimmo (1980): 305-325.
- Hafez, Kai (2002a): *International vergleichende Medienforschung. Eine unterentwickelte Forschungsdimension*. In: Hafez (2002b): 59-94.
- Hafez, Kai (Hrsg.) (2002b): *Die Zukunft der internationalen Kommunikationswissenschaft in Deutschland*. Hamburg: Deutsches Übersee-Institut.
- Hanitzsch, Thomas/Altmeyden, Klaus-Dieter (2007): Über das Vergleichen: Komparative Forschung in deutschen kommunikationswissenschaftlichen Fachzeitschriften 1948-2006. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 55: 185-203.

- Hasebrink, Uwe/Matzen, Christiane (Hrsg.) (2001): Forschungsgegenstand Öffentliche Kommunikation. Funktionen, Aufgaben und Strukturen der Medienforschung. Baden-Baden, Hamburg: Nomos.
- Haupt, Heinz-Gerhard/Kocka, Jürgen (Hrsg.) (1996): Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung. Frankfurt, New York.
- Hepp, Andreas (2006): Transkulturelle Kommunikation. Konstanz: UVK.
- Hintze, Otto (1964): Soziologie und Geschichte. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie, Politik und Theorie der Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kaelble, Hartmut (1999): Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt, New York: Campus.
- Kaelble, Hartmut/Schriewer, Jürgen (Hrsg.) (2003): Vergleich und Transfer. Komparatistik in den Sozial-, Geschichts- und Kulturwissenschaften. Frankfurt, New York: Campus.
- Kohn, Melvin L. (1989): Cross national research in sociology. Newbury Park u.a.: Sage.
- Langenbacher, Wolfgang R./Latzer, Michael (Hrsg.) (2006): Europäische Öffentlichkeit und medialer Wandel. Eine transdisziplinäre Perspektive. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Livingstone, Sonia (2003): On the challenge of cross-national comparative media research. In: *European Journal of Communication* 18: 477-500.
- Matthes, Joachim (Hrsg.) (1992): Zwischen den Kulturen. Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs. Göttingen: Verlag Otto Schwartz & Co.
- Middell, Matthias/Sammler, Steffen (Hrsg.) (1994): Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der ANNALES in ihren Texten 1929-1992. Leipzig: Reclam.
- Mochmann, Ekkehard. 2001. Infrastruktur für die komparative Sozialforschung in Europa. In: Hasebrink/Matzen (2001): 161-171.
- Øyen, Else (Hrsg.) (1990): Comparative methodology. Theory and practice in international social research. London u.a.: Sage.
- Pennings, Paul/Keman, Hans/Kleinnijenhuis, Jan (1999): Doing research in political science. An introduction to comparative methods and statistics. London et al.: Sage.
- Przeworski, Adam/Teune, Henry (1970): The logic of comparative social inquiry. Malabar, FL: Krieger.
- Sacco, Rodolfo (2001): Einführung in die Rechtsvergleichung. Baden-Baden: Nomos.
- Schneider, Beate/Schütz, Walter J. (Hrsg.) (2004): Europäische Pressmärkte. Annäherungen an eine länderübergreifende Zeitungsstatistik/European Press Markets. Developing comparative statistics on newspapers. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Schriewer, Jürgen (2003): Problemdimensionen sozialwissenschaftlicher Komparatistik. In: Kaelble/Schriewer (2003): 9-52.
- Seethaler, Josef (2004): Vergleichende Ansätze in der Erforschung der europäischen Pressmärkte. Ein Literaturbericht. In: Schneider/Schütz (2004): 129-163.
- Seethaler, Josef (2006): Entwicklung und Stand der kommunikationswissenschaftlichen Forschung zur europäischen Öffentlichkeit. Eine Analyse der Beiträge in vier europäischen Fachzeitschriften 1989-2004. In: Langenbacher/Latzer (2006): 244-260.
- Swanson, David L./Nimmo, Dan (Hrsg.) (1980): New Directions in Political Communication. A Resource Book. Newbury Park: Sage.
- van de Vijver, Fons/Leung, Kwong (1997): Methods and data analysis for cross-cultural research. Thousand Oaks, CA u.a.: Sage.
- Wilke, Jürgen (2002): Internationale Kommunikationsforschung: Entwicklungen, Forschungsfelder, Perspektiven. In: Hafez (2002b): 13-38.
- Wirth, Werner/Kolb, Steffen (2003): Äquivalenz als Problem. Forschungsstrategien und Designs der komparativen Kommunikationswissenschaft. In: Esser/Pfetsch (2003): 104-131.
- Zweigert, Konrad/Kötz, Hein (1996): Einführung in die Rechtsvergleichung auf dem Gebiete des Privatrechts. 3., neu bearb. Aufl. Tübingen: Mohr.

Kommunikationsforscher als Komparatisten

Winfried Schulz

1 Einleitung

Überblickt man die kommunikationswissenschaftliche Forschungslandschaft der letzten Dekaden, so sind komparative Studien inzwischen alles andere als eine Seltenheit, und auch die theoretische Reflexion über komparative Methoden hat einen beachtlichen Entwicklungsstand. Es lassen sich viele anspruchsvolle international vergleichende Untersuchungen aus der letzten Zeit aufzählen, etwa der Mediensystemvergleich von Hallin und Mancini (2004), die ländervergleichenden Analysen der Euromedia Research Group (McQuail et al. 1997; McQuail/Siune 2002), die Untersuchung von Wahlberatern weltweit von Fritz und Gunda Plasser (2002), international vergleichende Befragungen von Journalisten von Donsbach und Patterson (2003), die europaweit vergleichend angelegte Untersuchung von Livingstone und Kollegen zur Mediennutzung von Kindern (Livingstone/Bovill 2001) – um nur einige, auch verschiedenartige zu nennen.

Die Entwicklung ist ferner ablesbar an Veröffentlichungen wie dem von Frank Esser und Barbara Pfetsch herausgegebenen Band zur politischen Kommunikation im internationalen Vergleich (Esser/Pfetsch 2003), ebenso an den Sammelbänden zu einigen DGPK-Tagungen mit mehr oder weniger ausgeprägter vergleichender Perspektive zu Themen wie etwa „Kommunikationsraum Europa“ (Erbring 1995), „Deutschland im Dialog der Kulturen“ (Quandt/Gast 1998) oder „Kommunikation über Grenzen und Kulturen“ (Brosius 2000). Noch Mitte der 1970er Jahre beklagten Blumler und Gurevitch (1975) einen eklatanten Mangel an international vergleichenden Untersuchungen. Die Einschätzung bezog sich speziell auf Untersuchungen zur politischen Kommunikation, obwohl auf diesem Gebiet traditionell eher mehr vergleichende Forschung stattfindet als in anderen Bereichen der Kommunikationsforschung. Seitdem hat sich offenbar viel verändert.

Welche Veränderungen gibt es tatsächlich – und welche Konstanten? Ich beginne mit einigen allgemeinen Überlegungen zur Methode des Vergleichs, gebe einen Überblick über verschiedene Strategien des Vergleichs, jetzt vor allem mit Blick auf die Kommunikationsforschung, enge die Perspektive vorübergehend ein auf den internationalen Vergleich, um daraus wieder einige allgemeine Feststel-

lungen über den Zusammenhang zwischen komparativer Forschung und wissenschaftlicher Qualität abzuleiten.

2 Zur Methode des Vergleichs

Zunächst muss man feststellen, dass vergleichende Ansätze keine Erfindung der neueren Forschung sind, schon gar nicht der Kommunikationsforschung. Vergleichende Ansätze spielen in anderen Sozialwissenschaften schon länger eine zentrale Rolle. In der politikwissenschaftlichen Systemforschung und politischen Kulturforschung, in den Geschichtswissenschaften und in der Kulturanthropologie sind raum-zeitliche Vergleiche gang und gäbe. Schon eine der frühesten und einflussreichsten wissenschaftstheoretischen Arbeiten, John Stuart Mills „System of Logic“, enthält eine Analyse der vergleichenden Methode (Mill 1843). Sie orientiert sich vor allem an den empirischen Naturwissenschaften, ist aber allgemeingültig.

Mill verdeutlicht die Methode des Vergleichs anhand der Logik des Experiments. Das Experiment besteht in seiner Grundform darin, zwei Situationen zu vergleichen, die sich in nichts anderem unterscheiden als in dem Einflussfaktor, dessen Wirkung untersucht werden soll. Verglichen wird entweder ein Vorher und Nachher oder die Experimental- und die Kontrollgruppe. Die Erkenntnis über die Wirkung des Einflussfaktors ergibt sich aus dem Vergleich der beiden Situationen.

Eher am Rande sei vermerkt, dass man das wissenschaftliche Experiment und jeden wissenschaftlichen Vergleich auch als Spezialfälle einer allgemeinen binären Logik verstehen kann, wie sie in theoretisch reiner Form von der mathematischen Informationstheorie expliziert wird. Der Vergleich ist Grundbestandteil der Informationstheorie. Sie bezieht sich auf den Vorgang des Erkenntnisgewinns *ganz allgemein* von Systemen, die mit ihrer Umwelt interagieren – seien es menschliche (kognitive) oder andere biologische oder auch technische Systeme. Die Informationstheorie erklärt Erkenntnisgewinn aus dem Vergleich von mindestens zwei Situationen. Diese Grundsituation kann man abstrakt darstellen bzw. codieren durch die Symbole 1 und 0 (oder auch z.B. durch Signal und Nicht-Signal in elektrischen bzw. elektronischen Systemen).

In der Informationstheorie heißt Erkenntnisgewinn auch: Beseitigung von Ungewissheit – oder mit einem Wort: Informationstransfer (vgl. etwa Garner 1962). Das Ausmaß des Informationstransfers lässt sich am Vergleich des Vorher und Nachher bestimmen und sogar genau quantifizieren. Der übertragene Betrag an In-

formation – und mithin der Erkenntnisgewinn – ist direkt proportional zum Ausmaß der Ungewissheit, die vor der Übertragung beim Empfänger bestand.

Die binäre Logik des Vergleichs ist also die Grundbedingung nicht nur des Experiments, sondern allgemein des Informations- oder Erkenntnisgewinns; sie ist die Grundform wissenschaftlicher Erkenntnis überhaupt. Von daher ist verständlich, dass komparative Studien in der Wissenschaft eine große Rolle spielen. Tatsächlich ist jede wissenschaftliche Tätigkeit – wie aber auch jede Art von alltagspraktischem Erkenntnisgewinn – ganz zentral auf Vergleichsoperationen angewiesen.

Vor diesem Hintergrund erscheint es beinahe trivial, Medien und Kommunikationsforschung *im Vergleich* zu betrachten, und der Ausdruck *komparative* Kommunikationsforschung wäre demnach ein Pleonasmus. Eine ähnliche, nur bei oberflächlicher Betrachtung provokant erscheinende These äußerte schon Beniger in dem von Blumler, McLeod und Rosengren herausgegebenen Sammelband „Comparatively Speaking. Communication and Culture Across Space and Time“ (ohne dass Beniger dies allerdings theoretisch begründete, wie ich das hier versucht habe). Beniger (1992) sagt: Alle Sozialwissenschaft ist komparativ und jeder Sozialwissenschaftler ist ein Komparatist.

Insoweit sich Kommunikationswissenschaft als Sozialwissenschaft versteht und da der Vergleich sowieso für alle Wissenschaft konstitutiv ist, gilt also auch: Alle Kommunikationswissenschaft ist Komparatistik und jeder Kommunikationswissenschaftler ist ein Komparatist (Wissenschaftlerinnen selbstverständlich eingeschlossen).

3 Strategien des Vergleichs

Es gibt nun allerdings eine ganze Reihe verschiedener komparativer Ansätze, zum Beispiel:

- Untersuchungen mit der Methode des kontrollierten Experiments sind ganz offensichtlich komparative Studien. Inzwischen sind in den Sozialwissenschaften und auch in unserem Fach Designs verbreitet, die sich nicht auf einen einfachen Vergleich von Experimental- und Kontrollgruppe beschränken, sondern gleichzeitig mehrere Ausprägungen des experimentellen Faktors, mehrere experimentelle Faktoren und mehrere abhängige Variablen mit einer entsprechend großen Zahl von Vergleichsgruppen abprüfen.
- Die Ergebnisse von Umfragen werden im Allgemeinen erst aussagekräftig, wenn sie segmentiert ausgewertet werden, das heißt wenn man Untergruppen

vergleicht zum Beispiel mit unterschiedlichen soziodemographischen Merkmalen oder mit unterschiedlichem Mediennutzungsverhalten.

- Entsprechendes gilt für Inhaltsanalysen, wenn z.B. Ergebnisse für einzelne der einbezogenen Medien, für einzelne Erscheinungsperioden oder einzelne Medienmerkmale verglichen werden.
- Vergleiche zwischen Mediendaten (meist aus Inhaltsanalysen) und Rezipientendaten (meist aus Umfragen) sind ganz typisch für die Kommunikationsforschung, wenn Medienwirkungshypothesen oder Prozesse der Medienselektion und -rezeption, etwa mit dem Uses-and-Gratifications-Ansatz, untersucht werden.
- Alle Trend- und Panelstudien leben vom Vergleich zwischen zwei oder mehreren Zeitpunkten. Das gilt natürlich erst recht für Zeitreihenanalysen, insbesondere dann, wenn sie zwei oder mehrere Zeitreihen vergleichen, zum Beispiel Vergleiche von Zeitverläufen der Medienberichterstattung über ein Thema mit Verläufen der Beachtung oder Bewertung desselben Themas durch die Bevölkerung.
- Und nicht zuletzt gibt es eine Vielzahl von Studien, deren Erkenntnisgewinn vor allem aus dem Vergleich verschiedener Länder, Regionen oder Kulturen resultiert, also z.B. Ländervergleiche von Medien, Medieninhalten, Medienutzung, Medienwirkung usw.

Die Aufzählung verdeutlicht nicht nur die Vielfalt von Vergleichen in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung, sondern auch die Bedeutung von Vergleichsoperationen *ganz allgemein* als Voraussetzung wissenschaftlicher Erkenntnis. Um die Betrachtung weiter zu systematisieren, kann man verschiedene *Strategien* des Vergleichs unterscheiden:

1. kategoriale Vergleiche,
 2. Inter-Media-Vergleiche,
 3. geopolitische Vergleiche,
 4. Zeitvergleiche und
 5. Normvergleiche.
- *Kategoriale Vergleiche*: Der dafür typische Fall ist der Vergleich von Personengruppen, die sich in zwei oder mehr Merkmalskategorien unterscheiden, z.B. in einem Wirkfaktor wie beim experimentellen Design oder in einem oder mehreren demographischen (oder anderen) Merkmalen wie bei der Segmentierung von Umfragen.

- *Inter-Media-Vergleiche*: Diese Variante kann man auch als Unterfall des kategorialen Vergleichs ansehen, den ich – weil er fachspezifisch ist – als eigene Strategie anführe. Verglichen werden im Allgemeinen die alltagssprachlich als Presse, Film, Radio, Fernsehen, Internet usw. bezeichneten Arrangements im Hinblick auf ihre organisatorischen, rechtlichen, ökonomischen, journalistischen, semiotischen oder wahrnehmungspsychologischen Eigenschaften oder im Hinblick auf ihre Verbreitung, Nutzung, Rezeption und Wirkung. Das ist zum Beispiel typisch für viele medienkundliche Arbeiten wie auch für Werbewirkungsstudien.
- *Geopolitische Vergleiche*: Verglichen werden einzelne Aspekte von Medien und Kommunikation oder auch ganze Mediensysteme in geographisch, politisch bzw. geopolitisch definierten Einheiten, also z.B. in verschiedenen Nationalstaaten oder Kulturen. Es gibt Spielarten dieser Betrachtung mit einer in der räumlichen Dimension erweiterten Vergleichsperspektive, und zwar auf Einheiten oberhalb oder unterhalb der Ebene des Nationalstaats, z.B. der Vergleich von Regionen, Kommunen, Märkten.
- *Zeitvergleiche*: Verglichen wird entlang der Zeitachse, die auf unterschiedliche Weise segmentiert werden kann, entweder kalendarisch (in Tage, Wochen, Monate, Jahre), unter Bezug auf bestimmte Ereignisse (wie Eiszeiten, Kriege, Regentschaften) oder auf komplexe historische Epochen, definiert durch Kombination von kalendarischen, geographischen, politischen, kulturellen, ideologischen und anderen Kriterien. Hier ist eine weitere idealtypische Unterscheidung möglich: Zum einen in Vergleiche mit den vorwiegend hermeneutischen Methoden der historischen Wissenschaften, die mehr oder weniger große Zeiträume übergreifen und dabei meist eine große Vielfalt von Einheiten und Variablen in den Blick nehmen; zum anderen in Vergleiche mit den Methoden der sozialwissenschaftlichen Statistik, die sich auf eher kurze Zeiträume und wenige Typen von Einheiten und wenige Variablen beschränken. Seit einiger Zeit werden die Grenzen zwischen diesen Typen zunehmend überschritten, einerseits durch Anwendung sozialwissenschaftlicher, quantitativer Methoden im Kontext geschichtswissenschaftlicher Fragestellungen und andererseits durch Erweiterung statistischer Zeitreihenanalysen auf sehr lange Zeiträume bzw. Perioden, die man traditionell als „historisch“ bezeichnen würde.
- *Normvergleiche*: Bei dieser Strategie werden Untersuchungsergebnisse mit einer Norm, einem Maßstab oder einer Zielvorgabe verglichen, um sie bewerten zu können. Die Vorgehensweise ist typisch für die Qualitäts- und Evaluationsforschung, wenn zum Beispiel die Medienberichterstattung im Hinblick auf

normative Kriterien wie Objektivität, Vielfalt oder Ausgewogenheit überprüft wird, oder wenn ganze Mediensysteme auf den Grad der realisierten Pressefreiheit beurteilt werden, wie es beispielsweise die Organisationen „Reporter ohne Grenzen“ und „Freedom House“ tun.

4 Internationale Vergleiche

Wenn von vergleichender Kommunikationsforschung die Rede ist, bezieht sich das meist auf eine Variante geopolitischer Vergleiche, nämlich internationale Vergleiche, d.h. Vergleiche von Nationalstaaten, und zwar häufig bilaterale Vergleiche. Üblicherweise wählen deutsche Autoren den Vergleich mit den USA oder mit einem größeren europäischen Land wie Frankreich und Großbritannien (auch weil die Autoren Sprache und Länder einigermaßen kennen). US-amerikanische Autoren wählen vielfach Vergleiche mit einem südamerikanischen oder asiatischen Land. Der Grund ist oft die ethnische Affinität der Autoren zu diesen Ländern.

Im Laufe der Forschungsentwicklung nahm aber die Komplexität der Vergleiche zu. Komplex meint: multilaterale statt nur bilaterale Ländervergleiche, raumzeitliche Vergleiche und Mehrebenen-Vergleiche zwischen Ländern und zwischen Institutionen oder Prozessen innerhalb der Länder. Selbst Studien, die eine globale Perspektive einnehmen, sind nicht mehr so selten. Komplexe Designs bringen mehr Erkenntnisse, wie man aus der Informationstheorie folgern kann. Je komplexer das Design, je mehr Vergleichsmöglichkeiten, desto mehr Erkenntnisgewinn.

Es lassen sich für die international vergleichende Forschung sowohl extrinsische wie intrinsische Antriebe erkennen. Zu den *extrinsischen* gehören vor allem:

- Zunehmende internationale und globale Aktivitäten der Medien, die eine entsprechende Orientierung der Medienforschung nach sich zogen;
- die Expansion und Diversifizierung der Kommunikations- und Medienwissenschaft, deren schiere Größe und Vielfalt eben auch mehr komparative Forschung hervorbrachte;
- zunehmende kognitive und physische Mobilität der Wissenschaftler, unterstützt durch Etablierung des Englischen als wissenschaftliche Lingua franca, und – dadurch befördert – mehr internationales Networking und multinationale Forschungsk Kooperationen;
- die Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologien – insbesondere des Internets – und dadurch eine zunehmend verbesserte Logistik und Kommunikation für internationale Zusammenarbeit;

- schließlich Transfers aus der politikwissenschaftlichen Systemforschung mit ihrer schon längeren Tradition international vergleichender Untersuchungen.

Der zuletzt genannte Punkt erklärt auch, warum die bedeutendsten Veröffentlichungen und methodologischen Überlegungen einen Bezug zu Fragen der politischen Kommunikationsforschung haben.

5 Intrinsische Antriebe vergleichender Forschung

Für den wichtigsten *intrinsischen* Antrieb wählten Gurevitch und Blumler (1990) den Ausdruck „antidote“ – Gegengift oder Gegenmittel. Vergleichende Forschung ist, so schreiben die Autoren, ein Mittel gegen Provinzialismus und naiven Universalismus. Sie beziehen sich auf *international* vergleichende Forschung. Tatsächlich ist das Argument aber auf jede Strategie des Vergleichs anwendbar, wenn man seinen forschungslogischen Kern freilegt.

Provinzialismus und naiver Universalismus bezeichnen ein und dasselbe wissenschaftliche Fehlverhalten, nämlich fälschlicherweise anzunehmen, dass die unter bestimmten – nämlich den nächstliegenden – Untersuchungsbedingungen festgestellten Ergebnisse universell gültig sind und dass man es also gar nicht nötig hat, über die vertraute Provinz hinauszuschauen. Untersuchungen an *undergraduates* US-amerikanischer Universitäten im Mittleren Westen unter prüfung-ähnlichen Bedingungen sind in unserer Forschungsliteratur Legion. Aber es gibt auch eine gewisse Studien-Konzentration auf deutsche Publizistikstudenten. Noch bedenklicher ist die weit verbreitete Beschränkung von Medienanalysen auf wenige Qualitätszeitungen. Das ist beides zugleich – naiver Universalismus und Provinzialismus (und dies grassiert neuerdings auch in der Politikwissenschaft).

Daraus mag schon deutlich geworden sein, dass man das Argument verallgemeinern kann. Es gilt nicht nur für den internationalen Vergleich, sondern auch für die meisten anderen Varianten und Strategien des Vergleichs. Ich will es ins Positive wenden. Wenn man sich nicht nur auf eine Untersuchung in einem bestimmten kulturellen und geopolitischen Kontext beschränkt, nicht nur auf eine bestimmte historische Situation und eine bestimmte, womöglich untypische Population oder Medienauswahl, sondern diese Bedingungen variiert, macht man etwas, was forschungslogisch auch als *Replikation* bezeichnet wird.

Replikationen sind in der experimentellen Forschung eine gebräuchliche Strategie, um die Verlässlichkeit einer Untersuchungsanordnung und die Gültigkeit von Ergebnissen zu überprüfen. Um dies zu tun, wird die Studie wiederholt und

dabei versucht, die Untersuchungsanordnung möglichst genau nachzustellen. Replikationen können aber auch dazu dienen, die Elemente der ursprünglichen Untersuchungsanordnung systematisch zu variieren. Dann besteht das Ziel darin, die Geltung empirischer Befunde und der Theorie, die sie testen, zu erweitern oder zu beschränken und außerdem mehr Gewissheit über die Verlässlichkeit und Gültigkeit der Befunde zu erhalten.

Dieses Ziel verfolgen die meisten Vergleichsstudien, vor allem internationale Vergleiche, aber auch andere. Sie variieren einzelne oder mehrere Bedingungen einer Untersuchungsanordnung und schaffen damit die Möglichkeit, die Geltung ihrer Ergebnisse und relevanter Theorien zu erweitern, gegebenenfalls zu beschränken oder zu spezifizieren und zugleich auch die Verlässlichkeit und Gültigkeit der Studie zu überprüfen. Replikationen erbringen übrigens mehr Evidenz als Signifikanztests (Selvin 1958).

Man kann darüber hinaus auch noch ein Argument unter Bezug auf die Poppersche Falsifikationslogik anführen: Je breiter Vergleiche angelegt sind, je unterschiedlicher die Bedingungen sind, unter denen eine Theorie (bzw. Hypothese) geprüft wird, desto größer das Risiko, dass sie scheitert. Wenn sie den Vergleich dann doch besteht, ist ihr empirischer Gehalt umso größer, denn „...der empirische Gehalt (wächst) mit ihrer Falsifizierbarkeit“ (Popper 1982: 77).

Der intrinsische Antrieb zu vergleichen besteht also, schlicht gesagt, darin, die *Qualität* einer Untersuchung zu erhöhen, und das gelingt umso überzeugender, je breiter und komplexer der Vergleich angelegt ist.

Kommunikationswissenschaftler sind zwar alle irgendwie Komparatisten. Aber ein prüfender Blick auf die Qualität ihrer Forschung lässt erkennen, dass es manche besser als andere fertigmachen, Abwehrkräfte gegen Provinzialismus und naiven Universalismus zu mobilisieren. Noch müssen sich viele – wenn nicht die meisten – den Vorwurf des Provinzialismus und naiven Universalismus gefallen lassen.

Literatur

- Beniger, James R. (1992): Comparison, yes, but – the case of technological and cultural change. In: Blumler et al. (1992): 35-50.
- Blumler, Jay G./Gurevitch, Michael (1975): Towards a comparative framework for political communication research. In: Chaffee (1975): 165-193.
- Blumler, Jay G./McLeod, Jack M./ Rosengren, Karl Erik (Hrsg.) (1992): Comparatively speaking. Communication and culture across space and time. Newbury Park et al.: Sage.
- Brosius, Hans-Bernd (Hrsg.) (2000): Kommunikation über Grenzen und Kulturen. Konstanz: UVK Medien.

- Chaffee, Steven R. (Hrsg.) (1975): Political communication. Issues and strategies for research. Beverly Hills, CA, et al.: Sage.
- Donsbach, Wolfgang/Patterson, Thomas E. (2003): Journalisten in der politischen Kommunikation. Professionelle Orientierungen von Nachrichtenredakteuren im internationalen Vergleich. In: Esser/Pfetsch (2003): 281-304.
- Erbring, Lutz (Hrsg.) (1995): Kommunikationsraum Europa. Konstanz: UVK Medien.
- Esser, Frank /Pfetsch Barbara (Hrsg.) (2003): Politische Kommunikation im internationalen Vergleich. Grundlagen, Anwendungen, Perspektiven. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Garner, Wendell R. (1962): Uncertainty and structure as psychological concepts. New York: John Wiley.
- Gurevitch, Michael/Blumler, Jay G. (1990): Comparative research. The extended frontier. In: Swanson/Nimmo (1990): 305-325.
- Hallin, Daniel C./Mancini, Paolo (2004): Comparing media systems. Three models of media and politics. Cambridge: Cambridge University Press.
- Livingstone, Sonia/Bovill, Moira (Hrsg.) (2001): Children and their changing media environment. A European comparative study. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.
- McQuail, Denis/Kelly, Mary/Mazzoleni, Gianpietro (Hrsg.) (1997): Media in Europe: The Euromedia Research Group. 3. Auflage. Thousand Oaks et al.: Sage.
- McQuail, Denis/Siune, Karen (Hrsg.) (2002): Media policy. Convergence, concentration and commerce. London et al.: Sage.
- Mill, John Stuart (1843): A system of logic, ratiocinative and inductive, being a connected view of the principles of evidence and the methods of scientific investigation. London: Longmans.
- Plasser, Fritz/Plasser, Gunda (2002): Globalisierung der Wahlkämpfe. Praktiken der campaign professionals im weltweiten Vergleich. Wien: WUV.
- Popper, Karl R. (1982): Logik der Forschung. 7. Auflage (Erstauflage 1934). Tübingen: Mohr.
- Quandt, Siegfried/Gast, Wolfgang (Hrsg.) (1998): Deutschland im Dialog der Kulturen. Medien – Images – Verständigung. Konstanz: UVK Medien.
- Selvin, Hanan C. (1958): Durkheim's suicide and problems of empirical research. In: *American Journal of Sociology* 63: 607-619.
- Swanson, David L./Nimmo, Dan (Hrsg.) (1990): New directions in political communication: A resource book. Newbury Park et al.: Sage.

Epochenvergleiche in der Medien- und Kommunikationsgeschichte

Rudolf Stöber

Das Thema Epochenvergleiche in der Medien- und Kommunikationsgeschichte hat eine begriffliche, eine erkenntnistheoretische und eine empirische Seite. Im ersten Schritt sind Begriffsklärungen notwendig, im zweiten sollen einige erkenntnistheoretische Überlegungen gemacht unternommen werden, im dritten folgen dann einige empirische Beobachtungen zu den typischen Charakteristika von Medienepochen.

1 Notwendige Begriffsklärungen

Der Titel enthält Fallstricke: Zunächst muss über den Epochenbegriff Einvernehmen hergestellt werden. Während im heutigen Sprachgebrauch damit zumeist ein Zeitabschnitt gemeint ist, verstand man darunter noch vor ca. 100 Jahren nur den Auftakt zu einem neuen Zeitabschnitt. Meyers Konversationslexikon (1905: 877) definierte: „Epoche, (griech., ‚Anhaltung, Haltepunkt‘), ein Zeitpunkt, mit dem eine neue Zeitrechnung oder Ära anhebt; überhaupt ein wichtiger Moment, mit dem ein Umschwung in der geschichtlichen Entwicklung beginnt. Große Persönlichkeiten und einflußreiche Ereignisse ‚machen E.‘ Fälschlich wird E. oft gleichbedeutend mit Zeitraum, Periode gebraucht.“ Der allgemeine Sprachgebrauch hat inzwischen für Letzteres entschieden. Es gibt die Epoche oder das Zeitalter der Reformation, des Barock, der Romantik, der Moderne. Beides kann auch als übergeordnete Einheit – Antertum, Mittelalter, Neuzeit – verstanden werden.

Zeitabschnitte oder Epochen sind durch innere Gemeinsamkeiten oder äußere Abgrenzungen definiert. Äußere Abgrenzungen funktionieren primär chronologisch: Die Neuzeit begann mit Gutenberg, dem Fall von Konstantinopel und der Entdeckung Amerikas (Mitte bis Ende des 15. Jahrhunderts), die Epoche der Französischen Revolution mit dem Sturm auf die Bastille am 14. Juli 1789 etc.

Zum Kriterium innerer Gemeinsamkeit kann sehr Unterschiedliches bestimmt werden, denn die Existenz einer Epoche, die einem bestimmten Kriterium gehorcht, schließt nicht die gleichzeitige oder zumindest zeitüberlappende Existenz einer anderen Epoche aus, die einem anderen Kriterium folgt. So ist die Zeit um 1900 politisch in Deutschland die Epoche des Wilhelminismus, in der bildenden

Kunst die des Jugendstil, in der Musik die der Spätromantik etc. Die Alleinstellungsmerkmale definieren die Epoche nur innerhalb ihres Bezugssystems, also innerhalb der Politik, der Kunst, der Musik, der Wirtschaft o.ä.

Epochen sind mithin konstruierte Sinneinheiten. Reinhart Koselleck (1984: 300-348) hat darauf verwiesen, dass sie zumeist erst ex post oder zumindest mit etlicher zeitlicher Verzögerung als Rubrum auftauchen. Den Charakter der sozialen Konstruktion hat der Epochenbegriff mit der Geschichte gemein. Geschichte ist nämlich nicht, wie häufig verstanden, Vergangenheit. Vielmehr besitzt Geschichte die doppelte Eigenschaft der vergangenen Gegenwart wie einer vergegenwärtigten Vergangenheit. Daraus erwächst ein methodisch-quellenkritisches Problem (s.u.).

Die Vorüberlegungen verdeutlichen, dass Medienepochen über fachfremde Grenzziehungsargumente definiert werden könnten: z.B. über Kriterien, die ausschließlich politischer, ökonomische oder technischer Natur sind. Doch um Medien- und Kommunikationsepochen bestimmen zu können, sind zuerst noch einige Überlegungen zum Medien- und Kommunikationsbegriff selbst nötig.

Bislang konnten sich die Publizistik-, Medien- und Kommunikationswissenschaften weder auf einen einvernehmlichen Medien- noch auf einen Kommunikationsbegriff verständigen. In chronologischer Reihenfolge sollen hier die Medien in Proto-, Basis- und Verbreitungsmedien unterschieden werden: Proto-Medien wie Sprache, Gestik, Mimik sind der Kern aller Medien. Ohne sie, insbesondere ohne die Sprache, wäre der Mensch kein Mensch. Schon Aristoteles definierte: „Der Mensch ist das einzige Tier, dem die Sprache gegeben ist.“ (Aristoteles o.J.: 1. Buch, 2. Kap.) Gegenstand der Kommunikationswissenschaft sind die Proto-Medien aber allenfalls am Rande. Auf den Proto- setzen Basis-Medien wie Schrift und Bild auf (vgl. Schanze 2001b: 211f.); erst diese ermöglichten menschliche Hochkultur. Mit ihnen beschäftigt sich die Kommunikationswissenschaft jedoch ebenfalls kaum. Die dritte Stufe wird von Verbreitungsmedien in ihren verschiedenen Variationen gebildet: Presse, Film, Rundfunk. Die meisten Verbreitungsmedien sind Massenmedien; manche – wie Telefon oder Email – sind Individualmedien; wieder andere, insbesondere etliche multimediale Verbreitungsmedien, müssen mangels besserer Alternative als Hybridmedien bezeichnet werden (vgl. Faßler 1998: 322f.). Alle Verbreitungsmedien ergänzen die bedeutungstragenden Proto- und Basis-Medien um technische Infrastrukturen.

Proto-, Basis- und Verbreitungsmedien führen zur Unterscheidung von drei bzw. vier Kommunikationsepochen: Die erste Kommunikationsepoch war sprachlich geprägt, die nächste schriftlich und die bislang letzte massenmedial. Es mag aus der heutigen Perspektive zwar verwegen erscheinen, das späte 17. Jahrhundert mit geschätzten 25.000 Gesamtauflage der Zeitungen im Deutschen Reich als Zeit-

alter der Massenkommunikation zu bezeichnen, für die damaligen Zeitgenossen aber waren Zeitungen durchaus ein Massenphänomen. Das, was der Futurologe Alvin Toffler (1980) vor einem Vierteljahrhundert als „demassification“ heraufdämmern sah, könnte vielleicht eines Tages als vierte Epoche unter das Zeitalter der individuellen Massenkommunikation rubriziert werden. Problematisch an dieser Drei- bzw. Vierteilung ist jedoch, dass nur der letzte Abschnitt von der Kommunikationswissenschaft behandelt wird: Das Zeitalter der Massenkommunikation umschließt den gesamten fachhistorischen Horizont, die Zeit von Gutenberg bis heute. Damit ginge jede Differenzierungs- und Vergleichsmöglichkeit verloren. Die Epoche der Massenkommunikation müsste das letzte halbe Jahrtausend umschließen, weil jedes Jahrhundert seit dem 16. sich als Zeitalter der Massenmedien hätte verstehen können.

Während Medien als Materialobjekt verstanden und darum noch entsprechend einfach definiert werden können, berühren die unterschiedlichen Kommunikationsbegriffe das Erkenntnisinteresse – Kommunikation lässt sich nur als Formalobjekt begreifen. Da Erkenntnisinteressen aber stark divergieren, lassen sich in der Kommunikationswissenschaft z.T. gegensätzliche Kommunikationsbegriffe unterscheiden. Zum Beispiel stehen sich systemtheoretische und handlungstheoretische Kommunikationsbegriffe diametral gegenüber. Hier soll Kommunikation verstanden werden als *Austausch* von und *Verständigung* über *Bedeutungen*, an der mindestens zwei Menschen beteiligt sind; Medien sind die *Mittel*, die dem zwischenmenschlichen Austausch und der Verständigung über Bedeutungen dienen. Beim Kommunikationsbegriff steht mithin das handlungstheoretische Modell, beim Medienbegriff die vermittlungspragmatische Dimension im Vordergrund. In Anlehnung an Literatur von Max Weber (Weber 1980) bis Paul Watzlawick (Watzlawick et al. 1972: 51-61) ist Kommunikation ein Sonderfall des sozialen Handelns, das seinerseits eine Unterform des intentionalen Handelns ist. Dieses wiederum stellt einen Spezialfall des allgemeinen Verhaltens dar. Der Epochenvergleich in der Kommunikationsgeschichte braucht die handlungstheoretische Grundierung, da Geschichte ohne Handlungsträger nicht verständlich ist.

Zuletzt noch eine grundsätzliche Problematisierung: Zwar müsste über den Vergleich eigentlich nicht nachgedacht werden, doch im *Epochenvergleich* in der Medien- und Kommunikationsgeschichte liegt ein merkwürdiger innerer Widerspruch. Einerseits ist der Vergleich der Königsweg der Wissenschaft, andererseits heißt es gerade für die Geschichte, dass sie sich nicht wiederhole. Einerseits beruht der Kern der historischen Methode, die Quellenkritik, auf dem kritischen Vergleich unterschiedlicher Zeugnisse, um sich dann für die „stimmige“ Variante zu entscheiden, andererseits steht beim Vergleich ein Ergebnis a priori fest: Es kommt immer etwas heraus. Die doppelte Gefahr, triviale Ergebnisse zu produzieren, zu-

mindest wenn sich der Vergleich auf zwei Objekte bezieht, besteht darin, dass sich sowohl die Feststellung von Unterschieden wie auch von Ähnlichkeiten gar nicht vermeiden lässt.

2 Erkenntnistheoretische Überlegungen

Wo liegen die Grenzen, was sind die Voraussetzungen historischer Erkenntnis? Beides ist schon deshalb zu reflektieren, weil das Thema Epochenvergleiche etwas voraussetzt, was immer noch nicht existiert: Seit Wolfgang Langenbucher (1987) vor 20 Jahren forderte, „Kommunikationsgeschichte endlich zu schreiben“, sind zwar einige Mediengeschichten, jedoch keine einzige umfassende Kommunikationsgeschichte erschienen. Insofern ist eine vom großen Göttinger Historiker beschworene Gefahr nicht gegeben: „Ein sorgfältiges Literaturstudium schützt vor Entdeckungen“. Dass eine umfassende Kommunikationsgeschichte fehlt, liegt nicht zuletzt an ihren beschränkten Möglichkeiten. Und die hängen mit drei Bündeln von Ursachen zusammen, die auf sehr unterschiedlichen Ebenen zum Tragen kommen:

- Die Grenzen kommunikationshistorischer Erkenntnis sind auf die Ausdünnung der Überlieferung zurückzuführen: Zugänglichkeit fehlt, wo Quellen fehlen.
- Daran schließt eine weitere Aporie an: Die eigene Lebenswelt setzt Grenzen des Verständnisses; etliches, das vergangen ist, ist uns strukturell unzugänglich.
- Eine dritte Grenze der Erkenntnis kann man nur paradox formulieren: Die Vergangenheit wird fortwährend durch Gegenwart und Zukunft umgewertet.

Die Überlieferungschance hängt von zahlreichen Faktoren ab. Sie kann man nach zwei Formen der Überlieferungsvernichtung sowie nach Überlieferungsproduktion und -materialität unterscheiden. Überlieferungsvernichtung beeinflusst die Überlieferungschance durch (a) Zerfall, Zerstörung und unbewusste Handlungen. Das vernichtet den Löwenanteil des ursprünglich Vorhandenen. (b) Hinzu kommt das bewusste Aussondern von Unterlagen, wie es Privatleute, Archivare, aber auch Dokumentare in Medienunternehmen Tag für Tag betreiben. Die Ungleichgewichte hängen (c) an Unterschieden in der Überlieferungsproduktion: Die Aufzeichnungsdichte ist in bewegten Zeiten höher als in ereignislosen. Sozial Höhergestellte produzieren mehr Überlieferung als Niedriggestellte. Staatliche und kirchliche

Institutionen überliefern mehr als private Unternehmen u.a.m. (d) Ungleichgewichte der Überlieferung hängen schließlich auch mit der Materialität zusammen. Manches lässt sich überliefern, anderes nicht. So wie Fossilien fast immer versteinerte Knochen, Schalen und andere dauerhaftere Bestandteile ehemaliger Lebewesen sind, Weichteile jedoch nur unter außergewöhnlichen Umständen petrifizieren können, so sind die meisten alltäglichen Partikel unserer individuellen und sozialen Welt der historischen Überlieferung unzugänglich. Gefühle wie Liebe oder Schmerz sind als solche nicht zu überliefern, sondern nur in medialisierter Form, z.B. in Briefen. Diesen fundamentalen Unterschied zwischen Medien und Kommunikation gilt es zu betonen: Kommunikation als virtueller Prozess hinterlässt keine direkten, sondern nur medialisierte Spuren. Medien hingegen sind Artefakte und besitzen eine materielle Dimension. Daher ist Kommunikationsgeschichte erheblich anspruchsvoller als Mediengeschichte. Vielleicht sind kommunikationshistorische Epochenvergleiche sogar *per se* unmöglich.

Die Überlieferung ist so indirekt und ausgedünnt, dass sich eine Interpolation an die nächste reiht. Experimentelle Überprüfungen sind unmöglich, allenfalls Quasiexperimente wie z.B. kontrafaktische Überlegungen sind machbar – und, wie Kurt Koszyk es einmal formuliert hat: „Tote kann man nicht befragen.“ Weil Quellen ungleichgewichtig überliefert sind, ist eine systematisch-quantifizierende Auswertung nur in wenigen Sonderfällen, z.B. bei medialer Überlieferung möglich. Das betrifft allerdings nur die Ebene expliziter Aussagen, selten die Ebene der öffentlichen Rezeption, nie die implizite Kommunikation. Vielfach bleibt in der Medien- und Kommunikationsgeschichte darum nur die Methode der dichten Beschreibung, d.h. das fleißige Sammeln von Belegen.

Der zugängliche Teil der Geschichte ist immer die vergegenwärtigbare Vergangenheit. Eine zweite nicht zu unterschätzende Grenze der Erkenntnis äußert sich dabei als strukturelle Unzugänglichkeit zu fremden Lebenswelten. Wer den Krieg, die Diktatur, den Hunger usw. nicht persönlich erlebt hat, kann ihre Bedeutung nur partiell ermessen. Wir Nachgeborenen reden – glücklicherweise, darf man sagen – hier in vielen Fällen wie der Blinde von der Farbe. Wenn dabei die eigenen lebensweltlichen Erfahrungen auf das Fremde übertragen werden, können die vorgeblichen Forschungsergebnisse nur naiv sein. Um sich die Differenz zu veranschaulichen, könnte man an interkulturelle Kommunikation denken. Sie ist ähnlich schwierig und missverständnisbehaftet wie die Einsicht in vergangene Lebenswelten. Nur ein Beispiel: Wer in unserer Zeit lebt, ist es gewohnt, dass der Staat die Macht hat und zumindest alles versucht, die Norm durchzusetzen. Man ist sich allenfalls bewusst, dass die gesetzliche Norm nicht unbedingt den Ist-Zustand abbildet. Nun stößt man für die Frühe Neuzeit allenthalben auf scharfe Zensurgesetze. Man ist daher automatisch geneigt anzunehmen, der Staat habe sie

auch durchgesetzt. Ein fundamentaler Irrtum: Der Staat war verglichen mit dem heutigen ungewöhnlich schwach. Das lässt sich paradoxerweise schon an den Gesetzeseinschränkungen ablesen. Gesetze wurden in der Frühen Neuzeit häufig wortgleich wiederholt, nicht weil die Aufsicht absolut war, sondern weil Gesetze nicht befolgt wurden bzw. durchgesetzt werden konnten. Zudem stößt man jenseits der gedruckten Gesetzestexte in den Archiven auf etliche Privilegienstreitigkeiten, aber kaum auf Zensurkonflikte: D.h. im Zeitalter der angeblich allmächtigen Zensur wurden die meisten Zeitungen aufgrund von Eingaben missgünstiger Konkurrenten verboten, nicht als Folge staatlichen Handelns. Erst im 19. Jahrhundert änderte sich das.

Grenzen der Erkenntnis liegen zum dritten in der uns zumeist unbewussten Veränderung der Vergangenheit durch Gegenwart und Zukunft. Die Fortentwicklung von Kultur, Kommunikation, Medien, Gesellschaft, Staat etc. verändert fortlaufend Zuschreibungen und die Perspektive auf die Vergangenheit. Zwei Beispiele: 1. Erst nach der Entwicklung der periodischen Presse an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert wurde Gutenberg zu ihrem Vorläufer. Bis dahin konnte man mit Fug und Recht seine Bedeutung auf das uralte Gewerbe der Buchproduktion beschränken. 2. Erst durch die Entwicklung von Film und Hörfunk wurde „Fernsehen“ konzeptionell ein Programmmedium, nämlich das Produkt aus der Addition von Hörfunk und Film. Ursprünglich war der Begriff hingegen von Eduard Liesegang für eine Kombination der ihm geläufigen Medien Bild und Telefon geprägt worden: Fernsehen als „Bildtelefon“ (Liesegang 1891: 122).

Kurzum: Man kann zwar versuchen, die Vergangenheit zu verstehen, also notwendige Indizien zu sammeln. Eine hinreichende, d.h. vollständige Erklärung vergangener Epochen wird jedoch immer erkenntnistheoretisch unmöglich bleiben. Hier, und nicht allein in der sich ständig ändernden Perspektive, liegt ein wesentlicher Grund dafür, dass jede Generation ihre Geschichte neu schreibt, damit ihre Vergangenheit neu ordnet und ihre Gegenwart neu verortet.

3 Epochenvergleich: Institutionalisierung neuer Medien

Auch das älteste Medium war einmal neu. So gesehen konstituiert jedes neue Medium eine Epoche sui generis, von denen sich jede in Phasen unterteilen lässt. Für den konkreten medienhistorischen Epochenvergleich kann auf ältere theoretische Ansätze zurückgegriffen werden: auf die Innovationstheorie Josef Alois Schumpeters (Schumpeter 1997), Charles Darwins Evolutionstheorie (Darwin 2004) und William F. Ogburns Cultural-Lag-Theorie (Ogburn 1957).

Betrachtet man die Verbreitungsmedien, können Medienepochen mit wiederkehrenden Phasen unterschieden werden. Die Innovationstheorie unterscheidet drei Phasen: die *Invention*, in der ein neues kulturelles Werkzeug entdeckt oder erfunden wird; die *Innovation*, in der die Gesellschaft die Neuerung annimmt oder verwirft; und die *Diffusion*, in der die Neuerung allgemein gebräuchlich wird. Diese drei Stufen beschreiben einen diachronen Prozess, d.h. sie stellen eine Abfolge dar. Jede der Stufen ist ein Idealtypus; eine trennscharfe Unterscheidung zwischen ihnen ist nur bedingt möglich. Die dritte Stufe ist für den Prozess der gesellschaftlichen Institutionalisierung weniger wichtig. Daher wird sie in Schaubild 1 nicht berücksichtigt.

Schaubild 1: *Adaption und Exaptation, Invention und Innovation*

	Adaption der 1. Funktion (Invention): Verbesserung alter Medien	Exaptation der 2. Funktion (Innovation): Emergenz neuer Medien
<i>Druck</i>	Verbesserung des Schreibens	Entwicklung serieller Presse
<i>elektrische Telegraphie</i>	Verbesserung der optischen Telegraphie für staatliche und militärische Zwecke	Nachrichtenagenturen
<i>Telefonie</i>	Verbesserung der Telegraphie	Privates und geschäftliches Individualmedium
<i>Film</i>	Neue Optionen für Vaudeville und Varieté	Programmmedium mit Spielfilmen und Wochenschau
<i>Radio</i>	Verbesserungen drahtgebundener Telegraphie	Rundfunk als Programmmedium
<i>Fernsehen</i>	Verbesserung des Telefons (Bildtelefon)	Rundfunk kombiniert mit bewegten Bildern
<i>Computer/ Multimedia</i>	Erleichterung des Rechnens	Vielzweckinstrument

Quelle: Stöber (2004: 503)

Im ersten Schritt, der Invention, wird ein älteres Instrument sozialer Kommunikation verbessert: Die Erfindungen vom Buchdruck bis zum Computer waren von der Beobachtung kultureller, ökonomischer, technischer oder politischer Defizite und Mangelerscheinungen angestoßen worden. Die Innovations- und Diffusionsforschung versteht unter dieser ersten Phase die Entdeckung oder Erfindung von etwas grundsätzlich Neuem. Während der zweiten Phase, der Innovationsphase, wird die Neuerung für die Übernahme des Neuen in sozialen Gebrauch vorbereitet. Das dritte Stadium kennzeichnet ihre allgemeine Ausbreitung in die Gesell-